



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte des Schlosses zu Berlin

<<Der>> Text

Geyer, Albert

Berlin, 1936

Der Dom

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96437](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96437)



5. BILDNIS DES KURFÜRSTEN JOACHIM II. VON LUCAS CRANACH DEM ÄLTEREN

KURFÜRST JOACHIM II.

Die Kurfürsten Albrecht Achilles und Johann Cicero pflegten die Stiftung der Schloßkapelle nicht so, wie Friedrich II. gewünscht und wohl erwartet hat. Erst Joachim I., „der grimmige Gegner Wittenbergs“, „die Säule des Katholizismus“, den Friedrich der Große mit dem kunstfertigen und gelehrten Papst Leo X. vergleicht, nahm sich der Stiftung wieder mehr an. 1502 ließ er sich durch den Kardinal von Gurk, den Legaten des Papstes, das Recht bestätigen, die Mitglieder des Domstifts zu bestimmen und einzusetzen. Von dem Papst Leo X. erhielt er die Anerkennung des Patronatsrechts und Erweiterungen früherer Indulgenzen⁵². Weiter sorgte er für reichlichere Einkünfte und für Vermehrung des Schmuckes der Kapelle, so daß das Domstift das Ansehen wieder gewann, das ihm sein Begründer zugebacht hatte. Auch scheint sich Joachim I. bereits bemüht zu haben, das Domstift, für das die Schloßkapelle räumlich nicht mehr genügte, in die unmittelbar vor dem Schloß auf dem Schloßplatz gelegene stattliche Dominikanerklosterkirche St. Pauli, das sogenannte Schwarze Kloster, zu verlegen⁵³. Aber diese Absicht führte erst sein Sohn, der Kurfürst Joachim II., aus.

DER DOM

Schon im ersten Jahre seiner Regierung 1536, am 2. Juni, kam das Domstift in die Klosterkirche auf dem Schloßplatz, nachdem die Domi-

kaner-Mönche in der Neustadt von Brandenburg an der Havel eine Heimstätte erhalten hatten. Mit dieser Verlegung des Domstifts war zugleich eine Neugründung desselben verbunden. Hierbei folgte der Kurfürst dem Rat seines Oheims, des Kardinals Albrecht, Kurfürsten von Mainz und Erzbischofs von Magdeburg, der zu seiner Erziehung wesentlich beigetragen hatte und mit dem er stets in enger Beziehung stand. Kardinal Albrecht hatte in Halle 1520 ein Domstift in einem vorhandenen Dominikanerkloster gegründet, nachdem er den Mönchen desselben ein anderes Kloster angewiesen hatte, und war so erfahren genug, um seinem Neffen Joachim in einer ganz ähnlichen Aufgabe beizustehen und namentlich die der Verlegung des Dominikanerklosters entgegenstehenden Schwierigkeiten in kurzer Zeit überwinden zu helfen. Die Hallenser Stiftung des Kardinals war auch nachweislich das Vorbild für die Verfassung und Einrichtung des neuen Domstifts in Eöln an der Spree, sowohl in den Statuten (Vorschriften) für den Gottesdienst, als auch in dem Reichtum der Altäre, Bilder und des sonstigen Schmuckes und ganz besonders in der Ansammlung eines sehr großen Schatzes von Reliquien. Die ganze Aufmachung war so überaus reich, daß Leutinger (1547—1612)⁵⁴ wohl mit Recht sagen konnte (in deutscher Übersetzung): „Kaum anderswo findet man eine so große Ausstattung von Heiligtümern und eine so große Pracht derselben. Man kann die Statuen Christi und der Maria aus gediegenem Gold und kost-

barsten Edelfeinen sehen, die Statuen aller Apostel und der Heiligen aus Silber. Die Zeremonien, die bis heute auf das sorgfältigste beobachtet werden, so jedoch, daß des gereinigten Evangeliums Ehre und Achtung besteht, werden nur mit Gefäßen und Stoffen von größtem Wert verrichtet. Die geweihten, bei derartigen Handlungen in Gebrauch befindlichen Gegenstände sind alle in Silber gefertigt und mit Gold überzogen, der Schmuck des Domes sowie die purpurnen Behänge aber, die ganz besonderer Art sind und mit jeder königlichen Pracht wetteifern, werden nur an Festtagen oder bei außerordentlicher Prachtentfaltung des Fürsten gebraucht. Die Glocken und Klöppel sind von staunenswerter Größe.“ Die Zahl der Mitglieder des Domstifts wurde vermehrt, jedoch ist darüber keine genauere Auskunft möglich, da eine Gründungs-urkunde des neuen Stifts nicht vorhanden oder doch bis jetzt nicht aufgefunden ist. Wir erfahren nur, daß seit Joachim II. nicht mehr der Propst von Berlin an der Spitze des Domkapitels stand, sondern ein besonders dazu gewählter Dompropst, ferner die Bestimmung, daß die Mitglieder des Domkapitels und des sonstigen Personals ihren Wohnsitz bei der Domkirche haben sollten, also in den Klostergebäuden oder im Schloß⁵⁵. Wie im übrigen, so ist gerade auch für die Befestigung und für den Glanz des Domkapitels auf das reichste und vornehmste gesorgt worden. *Ecclesia collegiata Sanctorum Mariae Magdaleneae et Erasmi ad Sanctam Crucem*, so hieß von nun ab das neue Domstift oder die Domkirche auf dem Schloßplatz, in den Statuten des Stifts noch mit dem Zusatz: *totiusque Celestis curie*⁵⁶. Mit „*Ad Sanctam Crucem*“ (= zum heiligen Kreuz) wurde auf die Hauptreliquie der Kollegiatkirche, einen Splinter des Kreuzes Christi, hingewiesen.

Die ehemalige Dominikanerkirche war nunmehr Hof- und Domkirche und eng mit dem Schloß und seinen Schicksalen sowie mit denen des Herrscherhauses verbunden, um so mehr, als sie zugleich zur kurfürstlichen Begräbnisstätte bestimmt wurde. Mit dieser Verpflanzung des Domstifts in die Klosterkirche verlor aber die Schloßkapelle ihre Bedeutung als Pfarr- und Domkirche und blieb nur noch Hauskapelle des Schloßes. Auch mußte sie den Hauptteil ihres Schmuckes an Bildern und Reliquien an die neue Domkirche abgeben.

Leider wissen wir nur wenig von der Bautätigkeit Joachims II. an der Domkirche. Jedenfalls mußte er dabei auf den mittelalterlichen Bau Rücksicht nehmen. Gewiß haben die späteren mehrfachen Veränderungen des Domes bis in die Zeit des Königs Friedrich Wilhelms I. hinein dazu beigetragen, das Bild dessen, was Joachim geschaffen, zu verdunkeln. Sicher ist zunächst, daß der Kurfürst den rechteckigen, starken alten Befestigungsturm neben dem Chor der Domkirche zu einem Glockenturm umbaute — von da an „die Glock“ genannt — und daß er in ihm ein außerordentlich reiches Geläut aufhängen ließ. Es bestand aus 10 Glocken, sechs größeren, darunter 3 sehr großen, und 4 kleineren, „Schellen“ genannt. Wie vom Kurfürst an Reliquien, Bildern, Altären, gemalten Fenstern usw. nach dem Ausspruch des Vizkanzlers Erwin von Ulm „ein gar ansehnlicher Schatz in dem Dom zu Eßln an der Spree aus allen Stiftern und Klöstern sammelt geklaut wurden, so dem zu Rom und Venedig, auch C. Denys in Frankreich nicht viel zuvor giebt“⁵⁷, so wurde auch die Mehrzahl der Glocken aus verschiedenen Städten der Mark für den Dom angefordert und dafür Herabsetzung von Zöllen und Steuern oder andere Vergünstigungen gewährt. Bernau, Wilsnack, Osterburg, Brandenburg a. H., auch Spandau und Neustadt-Eberswalde hatten ihre alten Glocken zu liefern⁵⁸. Die drei sehr großen Glocken konnten nach Abbruch des massigen Glockenturms im Jahre 1716 ihres großen Gewichtes wegen für die Domkirche keine Verwendung mehr finden, sie wurden zu kleineren Glocken umgegossen, verkauft oder an andere Kirchen abgegeben. Die aus Wilsnack Osterburg und Brandenburg a. H. gelieferten Glocken gehören noch jetzt zum Geläut des Doms auf dem Lustgarten, ebenso zwei von den vier Schellen, während die beiden anderen Schellen, die eine 0,64 m hoch mit einem Durchmesser von 0,85 m, die zweite 0,50 m hoch mit einem Durchmesser von 0,56 m, von dem Dom nach dem Berliner Schloß abgegeben wurden, damit sie dem Einläuten des Gottesdienstes in der von Friedrich Wilhelm IV. erbauten Schloßkapelle auf Portal III dienten⁵⁹. Sie wurden auf-

gehängt in dem kleinen Kuppelturm auf dem Dach des Schloßes, Ecke Schloßfreiheit-Schloßplatz, und bei jedem Gottesdienst in der Kapelle geläutet. Auch heute befinden sie sich noch dort.

Außer dem Glockenturm baute Joachim zweifellos die beiden Türme auf der Südwestfront. Sie konnten jedoch nur in leichter Konstruktion, in Fachwerk oder Holz mit Kupferbekleidung hergestellt werden, da im Grundriß der Klosterkirche die Anlage von Türmen nicht vorgesehen war und daher die Unterstützung für massive Ausführung fehlte. Die Türme wurden später wegen Baufälligkeit abgebrochen und unter König Friedrich Wilhelm I. durch Martin Heinrich Böhme, wohl gleich nach 1716, erneuert, jedoch wiederum nur in leichter Konstruktion. In diesen Türmen wurden zwei Glocken des großen Domgeläuts aufgehängt, und zwar in den nordwestlichen Turm die Wilsnackische Glocke und in den südöstlichen Turm die Osterburgische. Sie haben durch die Erschütterungen ihres Geläuts zu dem Verfall des Kirchengebäudes wesentlich beigetragen.

Von dem Dom-Außeren haben wir aus der Zeit nach dem Kurfürsten Joachim II., aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, mehrere Abbildungen, von denen eine (Textbild 6) beigefügt ist⁶⁰. In den meisten dieser Darstellungen hat die Domkirche vier Türme, zwei auf der Südwestfront, einen Uhr- oder „Seiger“-Turm auf der Chorendigung und einen Dachreiter. In dieser Form war sie gewiß eine hervorragende statliche Erscheinung im Bilde der Stadt, wie die Abbildung wohl erkennen läßt.

Das Innere der Domkirche war ein großer und lichter Raum, der wohl für glanzvolle Ausstattung Anreiz bieten konnte. Als das Gebäude im 18. Jahrhundert gefährdende Schäden zeigte, ersattete der Bauinspektor Kriegsrat Feldmann (1747) Bericht⁶¹ über den baulichen Zustand, indem er eine Grundrißzeichnung des Domes beifügte und die Höhe der äußeren Ansicht mit 56 Fuß (17,58 m) „bis ans Eims“ angab.

So ist es mit Hilfe des äußeren Schaubildes des Domes möglich, das Wesentliche des Bauwerks in Zeichnung wiederherzustellen, und zwar so, wie es in den letzten Jahrzehnten seines Bestehens im 18. Jahrhundert ausgesehen hat (Bild 14, 15 und 16)⁶². Danach war der Dom eine dreischiffige Hallenkirche, mit einschiffiger, aus 5 Seiten des Kreuzes geschlossener Apsis als Altarraum. Die Decken bildeten Kreuzgewölbe, von zwei Reihen achteckiger Pfeiler getragen, mit Ausnahme des einschiffigen Chors, der nach Bericht und Zeichnung Feldmanns eine Waldecke hatte. Die Abmessungen des Innenraums waren bedeutend: Das Langhaus 44,57 m lang (bis zum Trennungsbogen zwischen Langhaus und hohem Chor) und 18,20 m breit, das Mittelschiff zwischen den Achsen der Pfeiler 10,20 m breit, der hohe Chor 12,24 m lang und 8,95 m breit, die lichte Höhe des Mittelschiffs betrug etwa 16,00 m, so daß es nicht zu viel gesagt ist, wenn man das Bauwerk als eines der stattlichsten Kirchengebäude Berlin-Eßlns aus dem Mittelalter bezeichnet. Als frühgotischer Ziegelbau war die Domkirche der Marienkirche in Prenzlau und der Katharinenkirche in Brandenburg a. H. in Anlage und Aufbau verwandt. Die Ausgrabung auf dem Schloßplatz im Jahre 1880 ergab, daß nur drei Strebe Pfeiler an der südwestlichen Front Fundamente hatten, die übrigen Strebe Pfeiler — soweit das Gründungsmauerwerk des Langhauses noch aufgefunden wurde und nicht schon beim Abbruch des Domgebäudes am Chor und dem ihm angrenzenden Teil des Langhauses herausgenommen war, — waren nicht fundamementiert. Danach scheint es, daß die Kirche ursprünglich mit einer Holzdecke geplant war und erst mit der Absicht, Gewölbe einzubauen, die Strebe Pfeiler ohne sachgemäße Gründung hinzugefügt wurden. Dieser technische Fehler führte neben den Erschütterungen durch das Läuten der zu schweren Glocken zum Verfall des Bauwerks und schließlich zum Abbruch.

Der Grundriß (Bild 14) war in drei Teile geteilt. Fünf Joche bildeten den ersten Teil (*ecclesia*) und waren für die Laiengemeinde bestimmt. Hier stand an einem Pfeiler die Kanzel und im Mittelschiff der Taufstein (*baptisterium*) auf etwas erhöhtem Platz mit einer Steinbrüstung oder einem Gitterwerk umgeben. Die zwei dem einschiffigen Chor zunächst liegenden Joche bildeten als der zweite Teil den Vorchor (*chorus*). Er lag sechs Stufen höher als die *Ecclesia* und war auf drei



6. ANSICHT DER STÄDTE BERLIN UND CÖLN (1652)

Treppen, zwei seitlichen und einer in der Mitte, zugänglich. Davor stand in der Ecclesia der Heilige-Kreuz-Altar. Auf dem Vorchor befand sich das Gefäß für die Domherren. Außerdem war hier das bronzene Grabmonument des Kurfürsten Johann Cicero aufgestellt, das der berühmte Nürnberger Künstler, Peter Vischer, geschaffen hatte. Es ist anzunehmen, daß ein Lettner oder mindestens eine Brüstung den Vorchor von der Ecclesia trennte. Nachrichten fehlen darüber, ebenso über das, was Joachim II. für das würdige Aussehen des Innenraums, abgesehen von dem prachtvollen Schmuck an Teppichen und Gehängen (vgl. S. 19f), etwa noch durch Malereien getan hat. Wir dürfen voraussetzen, daß die Kirche von Anfang an Emporen hatte, denn die Dominikaner wollten im Gegensatz zu den alten Mönchsorden das Volk in großer Menge um sich versammeln. Ihr Gottesdienst gipfelte in der Predigt. Der dritte Teil war der einschiffige Chorraum (sanctuarium), er enthielt den Hochaltar, wahrscheinlich dem St. Erasmus geweiht, und lag etwas höher als der Vorchor.

Unter dem Vorchor und dem hohen Chor lagen die Grufträume für die kurfürstlichen und später für die königlichen Herrschaften. Zunächst fanden die Beisetzungen unter dem Vorchor statt, in einer Gruft, die nach J. C. Beckmann⁶³ aus drei Räumen bestand. Sie war in der Zeit des Großen Kurfürsten mit Särgen überfüllt, so daß sich dieser entschloß, für sich und seine Nachkommen eine Gruft unter dem Hochaltar herstellen zu lassen. Der hohe Chor wurde dabei bis zu zwölf Stufen gegen den Vorchor erhöht. Zwei Treppen auf der rechten und linken Seite führten zu ihm hinauf.

Der kurfürstliche Kirchenstuhl befand sich zunächst auf einer Empore in der Nähe des Vorchors. Erst nachdem der Kurfürst Joachim Friedrich die sogenannten Ganggebäude um den Großen Schloßhof vom Schloß zum Dom seit 1604 hatte errichten lassen, wurde der Fürstenthron auf die Empore an der Südwestseite gebracht. Hier sah ihn Hainhofer 1617⁶⁴, der uns auch folgende Schilderung von dem damaligen Dom gibt: „Der Thron liegt hart am Schloß, eine hübsche große lichte Kirche, aus welcher alle Altäre, Tische, Bilder und Crucifixe geräumt sein, und jezo ganz weiß ist, außer der grünen Gettern und Teppichen, darin auf den Vorchor-Kirchen die Fürsten-Personen und Hofhaltung stehen. In dieser Kirchen prediget Dr. Fijelius (Füssel) und W. Menzelius auf reformierte Art, mit Singung der Lobwassers Melodey in den Psalmen“. Das Innere des Doms war also „jezo ganz weiß“ entgegen den vorher gewiß mit reicher Malerei geschmückten Flächen. Das reformierte Bekenntnis, zu dem der Kurfürst Johann Sigismund im Jahre 1613 übergetreten war, forderte die Beseitigung jeglichen Schmuckes aus der Kirche. Schon Kurfürst Joachim Friedrich hatte nach Änderung der Form des Gottesdienstes und der Einsetzung einer Domverwaltung an Stelle des Domstifts den Dom in eine Parochial- und Hauptkirche der Residenzstadt verwandelt und auch schon die Altäre bis auf zwei, ebenso die Reliquien und anderes, entfernt. Weiter ging im Jahre 1615 der Bruder des Kur-

fürsten Johann Sigismund, Markgraf Johann Georg, als Statthalter des in Preußen weilenden Landesherrn, als er die letzte alte Pracht, darunter die berühmten Altar-Tafeln von Lucas Cranach d. Ä., kalvinistischer Strenge opferte. Die Empörung der Lutheraner darüber erregte einen Aufruhr in der Stadt, das Haus des reformierten Predigers Fijelius wurde gestürmt und im Innern stark beschädigt, der Markgraf selbst durch einen Steinwurf verletzt. Die Tafeln von Lucas Cranach d. Ä. und andere Gemälde kamen damals an ihre alte Stelle in die Schloßkapelle zurück. Hainhofer sah 1617 im Schloß den noch vorhandenen Rest des großen Domschages: „in einem Gewölbe als ein ganz goldener Altar (darinnen viel Reliquien und Edelstein vor der Zeit gestanden, aber theils ausgeflogen und verschenkt worden, wie denn Ihr Kurf. Dr. newlicher Zeit einem florentinischen Gesanten einen ganzen Huet voll Reliquien verehrt haben), die zwölf Apostel, Lebensgröße von getriebenem Silber, Bischofshut, Stolen, Stab, alles mit Perlen und edlen Steinen versetzt! es würde eben garnicht conservirt und ist schad, daß alles also verdirbt.“ So war von dem Reichtum und der Herrlichkeit, womit der Kurfürst Joachim II. das Domstift begabt hatte, in jener Zeit nur noch ein geringer Rest vorhanden und als wertlose Sache behandelt. Der Augsburger Kunstverständige Hainhofer konnte abschätzen, was für wertvolle gewerbliche Kunstwerke hier verloren gingen oder vernachlässigt wurden, war er doch für diesen Zweig der Kunsttätigkeit ein hervorragender Führer. Im Juni 1631 gab der Kurfürst Georg Wilhelm Befehl an Oberst von Burgsdorf, die in Kistern befindlichen silbernen Bilder aus dem Dom zum Einschmelzen auszuliefern (Gef. Staatsarchiv Rep. 9, D 2)⁶⁵.

Seit dem Jahre 1536 gehörte das Dominikaner-Kloster zum Schloß. Nach den Statuta ecclesiae collegiatae wurden die Klostergebäude zur Wohnung des Personals des Domstifts bestimmt und mußten dafür gewiß mehrfach umgebaut werden, da die Benutzung ihrer Räume oft wechselte. Seit 1606 wurden sie von der weiteren Ausdehnung des Schloßbaus durch Kurfürst Joachim Friedrich besonders betroffen. Schließlich beseitigte sie König Friedrich Wilhelm I. 1716 vollständig einschließlich der Friedhöfe und des Glockenturms, und das Domgebäude erhielt seine letzte sachliche Gestalt, wie sie Bild 16 darstellt. In der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigte das Bauwerk gefährdende Schäden, die Kriegsrat Feldmann am 3. 4. 1747 (vgl. o. S. 20) mit folgenden Worten schildert: „wie sich das ganze Gebäude der Dohm Kirche bereits nach der Dohmgaßen Seite an 15 Zoll (39 cm) hinüber gezogen, und zeigen die unterschiedene Risse in dem Kirchen Gewölbe, wie auch die Chorbalken, daß sich solches von Jahr zu Jahr mehr seze.“ Feldmann machte auch zugleich Vorschläge, durch welche Maßnahmen der Einsturzgefahr begegnet werden könne, versuchte aber nicht auszusprechen: „so ist und bleibet es doch eine flickerey und würde der Haupt Kirche hiesiger Residentzien ein schlechtes Ansehen geben.“ Feldmann schlug daher einen Neubau vor. Der König Friedrich der Große entschied

durch Schreiben an den Staatsminister von Marschall vom 7. Juli 1747 den Abbruch der Domkirche auf dem Schloßplatz und einen Neubau auf „unserem Lustgarten“. So fing man denn an, das Gotteshaus, das etwa 300 Jahre Dominikaner-Klosterkirche und danach über 200 Jahre Hof- und Domkirche gewesen war, im Sommer 1747 abzubauen. Die in der Domkirche beigesetzten Mitglieder des Kurfürstlichen und Königlich-Hauses wurden in den Nächten des 26. und 27. Dezember 1749 in den Gruftraum des neuen Doms übergeführt. Es waren nach dem Bericht⁶⁶ des Domkürstlers Johann Heinrich Schmidt vom 5. Juli 1747 und nach seinen schriftlichen Angaben vom 14. März 1770 52 bzw. 51 Särge. Die Särge der Kurfürsten Johann Cicero, Joachims I. und Joachims II. sind in der Aufstellung Schmidts nicht enthalten, diese sind also damals nicht in den neuen Dom am Lustgarten geschafft worden.

Die Pracht, die Joachim II. in der Ausstattung des Doms im Äußeren und Inneren sowie besonders des Gottesdienstes entfaltet hatte, kennzeichnet eine der hervorragenden Eigenschaften des Kurfürsten: eine große Vorliebe für Prunk und Glanz, die bei allen Gelegenheiten, bei Reisen, Festen, Einrichtung seines Hofhalts und nicht zum wenigsten beim Bauen in Erscheinung trat. Große Kosten verursachten besonders die Reisen zu den Reichstagen und fürstlichen Versammlungen. Die Reise zur Krönung des Kaisers Maximilian im Jahre 1563 machte der Kurfürst mit einem Gefolge von 67 Herren von Adel, 11 Räten, Theologen und Ärzten, einem zahlreichen Dienertroß und 452 Pferden, alles in üppigster Zurichtung, so daß die Landstände, deren Hilfe er zur Deckung seiner Ausgaben wiederholt in Anspruch nehmen mußte, ihm schließlich das Reisen untersagten. Die Feste bestanden in Turnieren und Ritterspielen, für die er den Platz vor dem Schloß im Jahre 1538 vom Pflaster befreien und zu einer „Stechbahn“ durch Schranken abgrenzen ließ (vgl. den Umrissplan des Schlosses Bild 17). Gern veranstaltete er Feuerwerke, Schlittenfahrten, Wettrennen, Tierhegen und Jagden, die sämtlich mit größtem Aufwande begangen wurden und bei Fürstlichkeiten wie beim Volke beliebt waren. Die Hofhaltung erforderte allmählich 435 Personen und bekam eine prunkvollere Form als bisher. Einen bleibenden Ausdruck und ihre Krönung erhielt die kurfürstliche Prachtliebe in dem glanzvollen Neubau des Schlosses. Bei dieser Anlage des Kurfürsten ist es nicht verwunderlich, daß er in bittere Geldnot geriet und die Schuldenlast sehr groß wurde. Die Erhöhung der Steuern und Schaffung neuer Steuern wie u. a. der „Dierziele“, die Erbschaftssteuer einbrachte, half nichts. Joachim ließ sich von den Juden, deren Zahl in Berlin wuchs, Geld gegen hohe Zinsen vorschießen. Besonders war es sein „Hofjude“ Lippold, der viel bei ihm galt, aber später ein trauriges Ende finden sollte.

Joachim wurde unter Aufsicht seines Vaters, des Kurfürsten Joachims I., und des Kardinals Albrecht erzogen und erhielt eine hohe Bildung des Geistes durch zwei Gelehrte der Universität zu Frankfurt a. D., zunächst durch den Rechtsgelehrten und Polyhistor, Dr. Fabian Funk, dann durch den Theologen Johann Regellein, 1510 Rektor der Universität und Domherr im Domstift der St. Erasmus-Kirche. Joachim besaß große Neigung zu den Wissenschaften und zur Kunst und erwarb sich eine klare Einsicht in die Mittel und Wege der Staatsführung. Auf Grund dieser und auf den Rat seines klugen Kanzlers Lampert Distelmeyer mag er sich dafür entschieden haben, mitten im verderblichsten Kriege, dem Schmalkaldischen, und in den Kriegen Kaiser Karls V. seinem Lande den Frieden zu erhalten, wenn er auch darüber seine Pflichten als Fürst der Reformation veräußerte. Friedrich der Große urteilt über ihn: „Joachims Regierung war milde und friedlich. Man beschuldigte ihn, die Freigebigkeit bis zur Verschwendung zu treiben.“ Seine Güte und das Verlangen, alle Welt froh und zufrieden zu sehen, verführte ihn zu reichlichen Geschenken. Von seiner Umgebung wurde diese Schwäche stark ausgenutzt. Es liegt nahe, diesen Kurfürsten mit dem König Friedrich I. zu vergleichen. Beide hatten einen ungebändigten Hang zu Pomp und Pracht, beide die große Baulust, die vor keinen Kosten zurückschreckte und Bauten plante und vollendete, die weit über die Größe und Bedeutung ihrer damaligen Residenzstadt hinausgingen.

Beide hatten den mit Latkraft durchgeführten Wunsch, an Stelle des Schlosses ihrer Vorfahren ein ganz neues, prächtigeres zu erbauen. Beide schufen damit der Stadt Berlin eine Kunstblüte.

DAS SCHLOSS KURFÜRST JOACHIMS II.

Der Kurfürst Joachim II. plante mit der Verpflanzung des Domstifts in die Dominikaner-Klosterkirche gleichzeitig den Neubau des Schlosses, ja wir dürfen vermuten, daß beide Unternehmungen in ursächlichem Zusammenhang standen, und daß ein Hauptbeweggrund zur Lösung des Domstifts von der Schloßkapelle in des Kurfürsten Schloßbauplänen lag. Für den prachtliebenden Fürsten konnte es sich nur um einen Neubau handeln; das Schloß Kurfürst Friedrichs II. umzubauen oder zu erweitern, lehnte er ab, einmal wohl wegen der Unzulänglichkeit der Räume, dann aber vor allem wegen seiner veralteten mittelalterlichen Erscheinung. Joachim wollte einen glanzvollen Bau im Stil seiner Zeit errichten. Daher brach er den alten Bau gänzlich ab, wie die märkischen Chronisten kundtun. Der kurfürstliche Archivar Johann Cernig⁶⁷ behauptete sogar (1626), daß der Kurfürst neu „a primis fundamentis“ baute, eine Behauptung, die wir nach den oben geschilderten Mauerwerkunterstützungen nur als zutreffend anerkennen können, wenn a primis fundamentis zu übersetzen ist: von den früheren (nämlich den ersten Fundamenten des alten Schlossbaus) an, d. h. auf ihnen. Über den Beginn des Neubaus widersprechen sich die Nachrichten. Der in Berlin um 1530 geborene Magister Peter Haffitz, seit 1550 über ein Menschenalter hinaus als Lehrer in Berlin tätig, gibt dafür in seinem Mikrochronologium⁶⁸ das Jahr 1540 an. Ein Manuskript aber, das in dem Turmknopf der St. Nicolaiskirche in Berlin bei einer Reparatur im Jahre 1584 eingelegt worden ist, nennt das Jahr 1538⁶⁹. Daß dies richtig ist, zeigt der Bericht des polnischen Bischofs von Gorla über seinen Besuch in Berlin beim Kurfürsten im Jahre 1540. Der Bischof sollte feststellen, ob und wie weit die Kurfürstin Hedwig, Tochter des Königs Sigmund von Polen, zweite Gemahlin Joachims II., in ihrem katholischen Glauben durch reformatorische Einflüsse beeinträchtigt werde. In dem Bericht an den König Sigmund über seine Reise⁷⁰ schildert der Bischof am 28. Juni 1540 u. a., wie ihn der Kurfürst durch das neu erbaute Schloß führte und wie sie dabei, ohne daß er es merkte, in den Dom gelangten. Die wichtige Stelle des Berichts lautet in der Übersetzung:

„Als wir geführte hatten, führte mich der an dem Tage ganz von Geschäften freie Fürst, damit ich die Räumlichkeiten des Schlosses besichtigte, die Seine erlauchte Hoheit mit durchaus königlichem Aufwand geschaffen hat. Indem der Fürst aber allmählich weiterging, kamen wir auf einem gewissen „podium“, als ich glaubte, in andere Gemächer geführt zu werden, von oben her in den ausgezeichneten und wunderbar geschmückten Umgang (ambitus) des Domes, auf dessen Bau mich der Fürst aufmerksam machte: er legte es jedoch darauf an, mich, ohne daß ich es ahnte, in den Dom zu führen, damit ich die Zeremonien mit ansah . . .“. Gerade die letzten Worte zeigen, daß der Bischof es hatte vermeiden wollen, dem evangelischen Gottesdienst beizuwohnen. Der Kurfürst und der Bischof konnten vom Schloß in den Dom nur auf dem von Joachim II. auf zwei Steinsäulen in Holz erbauten Verbindungsgang (vom Bischof mit „podium quoddam“ bezeichnet), zwischen dem neuen Schloßplatzflügel und dem Dom, gelangen, d. i. auf dem „hultern gangl vom langen Sall in die Thumkirchen ob dem Thor“, wie es in der Verfügung des Kurfürsten Joachim Friedrichs⁷¹ vom 29. Oktober 1606 heißt (vgl. hierzu die Bilder 18, 26 und 27).

So kamen die beiden hohen Herren von oben her, „in ambitum templi“. Ambitus bedeutet im allgemeinen Umgang, bei Klosterkirchen gewöhnlich Kreuzgang, der ja ein Umgang um den Klosterhof ist. Da jedoch die Ausgrabungen auf dem Schloßplatz im Jahre 1880 keine Spur eines Kreuzgangs längs der nordwestlichen Front der Domkirche festgestellt haben (vgl. den Ausgrabungsplan Bild 6), so wird „ambitus templi“ hier als Seitenschiff aufzufassen sein. Wahrscheinlich gelangten die Herren auf den Teil der Empore, wo sich der Sitzplatz des Kurfürsten